

und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalt fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlafe zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Aber wie im Frühjahr das Volk der kleinen Rücken lebendig wird, und alle Keime in Gras und alle Knospen in Laub aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlaf und Winterquartier, und, wenn es erwacht, ist schon für Alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft gehört.

Bekanntlich haben nicht alle diese Thiere einerlei Farbe; aber eine Art derselben muß um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus dem dunkeln Gebüsch heraus in's Grüne wagen. Darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Gras weder von den Thieren, welchen sie nachstellt, so leicht entdeckt, noch von dem Storch, der ihr selber auf's Leben geht.

Fabel.

Tafel F.

 Gleich das erste Bildchen dieser Tafel zeigt euch einen

Fuchs in gestrecktem Laufe, verfolgt vom Jäger und von Hunden. Er ist ein wegen seiner List und Schlaubeit allgemein bekanntes Thier, welches zur Gattung der Hunde gehört. Er erreicht, ohne den Schwanz, eine Länge von 2 Fuß und eine Höhe von etwas über einen Fuß. Der dickbehaarte, buschige Schwanz hat eine weiße Spitze und ist über einen Fuß lang. Der Oberleib ist braunröthlich; Rippen, Backen und Kehle sind weiß, Brust und Bauch beim Männchen aschgrau, beim Weibchen weißlich. — Die Stimme des Fuchses ist ein heiseres Bellen, das er namentlich bei großer Kälte und beim Wechsel der Witterung vernehmen läßt. Er lebt in der ganzen alten Welt, in Amerika und am zahlreichsten in nördlichen Gegenden. Seine Wohnungen sind Höhlen, Fuchsbaue genannt, die er entweder selbst gräbt, oder durch List dem Dachse abwendig macht. Der Fuchsbaue ist von nicht unbeträchtlichem Umfang und besteht aus vielen sich durchkreuzenden Gängen, die in Kammern und Kessel führen.

Der Fuchs macht hauptsächlich Jagd auf alles Federvieh, doch raubt er auch kleine Säugethiere, und mit großem Appetit genießt er Obst und vorzüglich Trauben, die er bekanntlich, wenn sie ihm zu hoch hängen, für sauer erklärt, wie in der bekannten Fabel steht.

Man fängt den Fuchs entweder in Fallen, oder man schießt ihn. Die Fuchsjagd wird mit eigens dazu abgerichteten Dachshunden betrieben, die ihn aus seinem Bau jagen. Die Fuchshezen in England sind dort eine Lieblingsbeschäftigung der Jagdfreunde; in Deutschland trieb man ehemals das Fuchsprellen leidenschaftlich. Ein eingefangener Fuchs wurde in einem eingeschlossenen Raume freigelassen, mit ausgespannten Tüchern aufgefangen und so lange durch schnelles Anziehen des Fuchses emporgeschleudert, bis das Thier matt und endlich todt niederfiel.

Fledermaus. Der Sinn des Gefühls in den Ohren und Flughäuten der Fledermäuse ist so fein, daß sie, selbst wenn sie nicht sehen können, im Fluge nirgends anstoßen. Manche fliegen sehr flink, andere dagegen langsamer; für manche ist es schwer, vom Boden aufzusteigen, und sie müssen daher erst an einem Gegenstande hinaufklettern, von dem sie sich dann fallen lassen, um mit den Flügeln Luft zu fangen. Das Laufen und Klettern bewirken sie vorzüglich durch die scharfe Kralle der Daumenzehe, die an der Ecke der Flügel sitzt, sowie durch die Hinterfüße. Auch in der Ruhe hängen sie sich mit ihren Krallen auf, und öfters hängen sich sogar mehrere aneinander. Den Tag bringen sie ruhend, an dunkeln Orten, in Gebäuden, Felsenkluft und hohlen Bäumen zu, wo man sie oft in großer Menge trifft; gegen Abend fliegen sie hervor, um ihre Nahrung aufzusuchen; die Zeit des Erscheinens ist aber, je nach den Arten, verschieden. Ihre Flügel sind fettig, was ihren Flug beim Regenwetter sehr erleichtert. Die Nahrung besteht nur aus Insekten, die sie im Fluge erhaschen, und ihr Nutzen ist um so größer, da sie sehr gefräßig sind, und da nur wenig andere Thiere die bei Nacht fliegenden Insekten vertilgen. Sie bekommen nur ein Junges, selten zwei, die sich an die Brust der Mutter anhängeln und von ihr so getragen werden, bis sie fast erwachsen sind, was etwa 10 Wochen dauert. In der Gefangenschaft nehmen sie nicht gern Futter an und sterben bald.

In kalten Gegenden verfallen die Fledermäuse in einen Winterschlaf. Durch eintretende warme Witterung erwachen sie, aber auch dann, wenn sie durch strengere Kälte geweckt werden. — Von Ragen, Wiesel und Eulen werden sie oft während ihrer Ruhezeit, oder während des Winterschlafes gefangen; am schlimmsten aber werden sie von Menschen verfolgt, die ihren Nutzen nicht kennen und sich einbilden, sie flögen den Menschen nach den Haaren, fräßen Speck u. dgl. m. Den Speck fressen Ratten und Mäuse, und am Abdruck der Zähne im Speck erkennt man auch leicht, daß Mäuse oder Ratten, nicht Fledermäuse, genascht haben.

Lenz.

Nun folgen Gegenstände, die ihr leicht auffinden werdet: Feder, Federmesser, Flöte, Fingerhut, Feuerstahl, Feile.

Die hier abgebildete **Feder** ist eine Schreibfeder. Sie hat drei Theile, Fahne, Kiel und Spule. Die Fahne besteht aus Federchen, die aus beiden Seiten des Kiels herausgewachsen, auf der einen Seite aber länger sind, als auf der andern. Die Spule, der wichtigste Theil, ist hell, halb durchsichtig, rund, hohl und elastisch und enthält das ganz leichte Mark der Feder.

Die Schreibfedern sind so, wie sie aus den Flügeln der Gans kommen, noch zu weich und mit einer unnützen Haut umgeben; sie werden daher über glühenden Kohlen etwas erhitzt und dann mit einem Tuche gerieben. Man schneidet nun, wenn man damit schreiben will, die Spule mit einem feinen Messer, welches deshalb **Federmesser** heißt, in schiefer Richtung auf, macht einen kleinen Spalt hinein, spigt sie gehörig, und so erst ist sie zum Schreiben tauglich geworden.

An dem Federmesser unterscheidet man zwei Haupttheile, das Heft und die Klinge. Jenes ist von Eisen; um ihm jedoch ein gefälliges Ansehen zu geben, hat man es mit blinkendem Horn, Elfenbein u. s. w. belegt. Die Klinge, deren vorderer, scharfer Theil **Schneide** heißt, ist von Stahl gemacht und hübsch polirt. Manche Federmesser haben mehr als eine Klinge und am Ende noch den Federspalter.

Die **Flöte** ist ein Blasinstrument mit dem sanftesten Tone, eine quer vor den Mund zu haltende Röhre von Holz, mit Löchern, deren Zudecken (mit den Fingern oder den Klappen) die verschiedenen Töne des Diskants bestimmt, die im Umfang des Instruments liegen.

Den **Fingerhut** gebraucht die Mutter beim Nähen, und ihr habt ihn dann gewiß schon oft an ihrem Finger stecken sehen. Der Name ist ganz passend, denn der Fingerhut soll den Finger beim Einrücken der Nadel schützen; und damit diese auf der runden Oberfläche nicht abrutscht, ist sie mit vielen Löchlein versehen.

Den **Feuerstahl** gebraucht nicht selten der Vater, wenn er sich sein Pfeifchen anzünden will. Er schlägt alsdann mit dem Feuerstahl auf einen, mit einem Stückchen Zunder (Schwamm) belegten Feuerstein, und die heftige, gleichsam nur auf einen Punkt gerichtete Reibung schmelzt augenblicklich kleine Theilchen vom Stahl, die nun glühend, als kleine Fünfchen, auf den Zunder fallen und ihn anzünden.

Feile. Zur Formung, Gestaltung und Glättung der Metalle und anderer harten Körper, wie des Elfenbeins, des Holzes, werden die Feilen weit mehr gebraucht, als zum Trennen dieser Körper. Diese Werkzeuge haben, je nach dem Gebrauche, eine gar verschiedene Größe und Gestalt, und sind hauptsächlich dem Schlosser, Gürtler, Gold- und Silberarbeiter, Mechanikus, Uhrmacher, auch selbst dem Drechsler, Schreiner und andern Holzarbeitern unentbehrlich. Die größten, mindestens 2 Pfund schweren Feilen, zur Bearbeitung des Metalls aus dem Groben bestimmt, wie namentlich Schmiede und Schlosser sie gebrauchen, werden Armfeilen genannt. Auf sie folgen die Vorfeilen, und dann die zur völligen Ausbildung bestimmten von verschiedener Art. In Rücksicht auf den Hieb (Einschnitte) unterscheidet man die Feilen in grobe und feine. Je enger die einzelnen Einschnitte aneinander stehen, und je feiner dieselben sind, desto feiner sind auch die Feilen. Armfeilen sind die größten, Uhrmacherfeilen die feinsten. Der Gestalt nach gibt es platte, dünne, drei- und viereckige, halb runde, ganz runde u. dgl.

Fasan. Es gibt mehrere Vögel dieses Namens, liebe Leser! hier ist euch der prächtige Goldfasan vorgeführt. Das Männchen ist feuerroth und mit einem hochgelben Federbusch geschmückt, hat einen orangegelben, schwarzgebänderten Federkragen, grünen Ober- und gelben Unterrücken und Bürzel, sowie rostbraune, mit blauem Fleck gezierte Flügel. Das Weibchen ist grau und braun gescheckt. Der Goldfasan legt so wenig, wie der gemeine Fasan, sein scheues Betragen ab, wenn er nicht ganz jung aufgezogen, beständig unter Menschen ist. Er ist unstreitig der schönste seines Geschlechtes und stammt aus China.

Wie der gemeine Fasan, wird auch der Goldfasan in Fasanerien, jedoch mehr zur Zierde als des Nutzens wegen, gehalten. Habt ihr dergleichen Fasanerien schon gesehen? Man hat zahme und wilde. In den zahmen sind die Vögel innerhalb eines eingezäunten Stück Landes eingeschlossen, und es gehören dazu verschiedene Gebäulichkeiten zc., wie das Hölzchen (Fasanen-Wehäge), das Fasanenhaus, der Fasanenzwinger (worin die Fasanen des Nachts kommen), die Wohnung des Fasanenwärters und der Kuhstall, der zur Fütterung der Vögel dient. Dergleichen Anstalten erfordern, wie ihr leicht denken könnt, einen ansehnlichen Aufwand, weshalb ihr denn auch solche Fasanerien fast ausschließlich nur auf den Besitzungen reicher Herren findet. — Bei Anlegung der Fasanerien gibt man jedem Hahn 9—10 Hühner; die müssen mit Weizen, Gerste und Hanf reichlich versorgt und überaus gut gewartet werden, wenn die Vögel sich stark vermehren sollen. Der Wärter sammelt täglich die Eier und legt 12—15 derselben einer jeden Henne, die brüten will, unter. Das Ausbrüten kann aber auch durch eine gewöhnliche Henne oder eine Truthenne geschehen. Dazu ist ein eigenes Gebäude, das Brüthaus, erforderlich.

In einer wilden Fasanerie sind dergleichen Anstalten nicht nöthig; ein kleines, mit verschiedenen Kirrungen und Ständen versehenes Gebüsch ist hinreichend. In diesem sowie auf den nahen Wiesen und Feldern gehen die Fasanen frei umher, brauchen nur im Winter gefüttert zu werden und vermehren sich ohne weitere Wartung und Pflege ganz gut.

Die Pflanze rechts auf unserer Tafel, mit den länglich schmalen und spitzigen Blättern und den schönen blauen Blüthen heißt

Flachs. Er ist für uns eine gar wichtige Pflanze und so unentbehrlich wie der Hanf; denn ohne sie hätten wir keine Leinwand. — Man benutzt vom Flachs die Fasern, welche sich zwischen der äußern Haut und dem innern, holzartigen Kern befinden. Um diese Fasern von der Haut und dem Holze zu trennen, läßt man sie eine Zeit lang in fließendem Wasser und dann an der Luft liegen. Darauf werden sie gedörft, mit einer Breche gebrochen, damit der innere Kern von den Fasern ablasse, oder mit einem Holze geklopft, mit der Schwinge auf einem Schwingblock geschlagen, um die Haut von den Fasern wegzuschaffen, dann auf einer Hechel gehechelt, um die Scheven (Werg) von dem Flachs abzusondern, und endlich auf einem Spinnrade gesponnen. Der gesponnene Flachs, der Garn heißt, wird gehaspelt, ferner in einer Lauche von Holzasche gekocht und nun entweder Leinwand davon gewebt, oder zum Nähen und Stricken u. dgl. gewirnt.

Zu dem Bleichen der Leinwand wendet man eine Lauche von Lauchensalz an und die Wirkung der freien Luft, wo sowohl der Einfluß des Sonnenscheins, als öfteres Befeuchten mit Wasser die graue Farbe der Leinwand zuletzt in die weiße verwandelt.

Aus dem erbsengroßen Samen gewinnt man das Leinöl und aus den Hülsen die sogenannten Leinfuchen, die zuweilen den Pferden und anderen Thieren als Futter gegeben werden.

Feige. Der Feigenbaum, der bei uns nur in Gewächshäusern angetroffen wird, wächst in Asien und Südeuropa wild und ist dort von mittlerer Größe, während er bei uns stets zwergartig bleibt. Die sehr süße, fleischige, birnförmige Frucht trägt die Blüthen in sich selbst. Der Saft in den Zweigen, Blättern, ja sogar in dem Fruchtsiel ist scharf und giftig, und wird nachher doch in der Frucht in einen so gefunden, süßen, wohlschmeckenden umgeschaffen. Die Feigen von solchen Bäumen, die auf gar zu gutem Boden stehen, müssen, auch in warmen Ländern, erst einen Insektenstich erleiden, wenn sie reif und genießbar werden sollen; die, welche auf einem armen Boden wachsen, reifen meistens von selber.

Die bekanntesten Sorten der getrocknet und an Häden gereibt zu uns kommenden Feigen sind die smyrnischen, griechischen, italienischen, spanischen und andere. Sie gelten für ein Brustmittel.

Fisch. Wie die Abbildung zeigt, schwimmt derselbe aber nicht im Wasser, sondern schwebt in der Luft, weshalb er denn auch fliegender Fisch genannt wird. Er ist fast wie ein Haring gestaltet, nur daß er besondere, zum Fliegen eingerichtete Brustflossen hat, die so lang wie sein Körper sind. Wenn er von andern Fischen verfolgt wird, so sucht er ihnen zu entgehen und schwingt sich aus dem Wasser in die Höhe, wo er dann freilich nicht selten eine Beute der Raubvögel wird. Sobald die Brustflossen trocken geworden, fällt er wieder in's Wasser herab. — Die fliegenden Fische werden in wärmeren Meeresgegenden angetroffen, und es soll dort einen überraschenden Anblick gewähren, wenn diese silberglänzenden Wasserbewohner sich im Sonnenglanze wiegen.

Die **Fischotter**, ein sehr scheues, mit scharfen Sinnen begabtes Thier, hat einen kleinen, platten, stumpfen Kopf mit weiten Backen, kleinen braunen Augen und kurzen, kaum bemerkbaren Ohren, einen niedrig-flachen Leib, kurze fünfzehige, mit Schwimnhäuten und langen Klauen versehene Füße, und einen dünn zulaufenden Schwanz. Dieser mißt über einen Fuß, und die Körperlänge, ohne denselben, mehr als 2 Fuß. Der glänzend glatte Balg hat eine dunkelbraune Farbe, aber Backen, Brust und Bauch sehen weißlich, Schwanz und Beine licht kupferbraun aus.

Die Fischotter wird in den nördlichen gemäßigten Weltgegenden, auch am Rhein, an fischreichen süßen Gewässern angetroffen. Hier bereitet sie sich vom Wasser ausgeschwemmte Löcher unter den Ufern oder unter Baumwurzeln zur Wohnung; noch lieber aber sucht sie sich verlassene Fuchs- oder Dachshöhlen dazu aus. Sie frisst Fische, Krebse, auch Wasserratten, Wasservögel und Frösche und ist überhaupt sehr gefräßig. Sie geht ihrer Nahrung des Nachts mit großer Vorsicht nach, würgt mehr, als sie verzehren kann, so daß ein Paar dieser Thiere einen Teich in kurzer Zeit ganz entvölkern kann. Gewöhnlich jagt sie gegen den Strom, und wenn ihrer mehr beisammen sind, so pfeifen sie von Zeit zu Zeit laut, um einander Zeichen zu geben. Sie schwimmt vortrefflich und kann sich lange unter dem Wasser halten; doch auch außerhalb desselben läuft sie schnell genug. — Von Natur wild, böshaft und listig, vertheidigt sie sich herzhafter, als irgend ein Thier, wobei ihr das scharfe Gebiß und die starke Haut vortrefflich zu Statten kommen. Dessen ungeachtet lassen sich die Jungen, deren das Weibchen jährlich zwei bis vier wirft, sehr leicht zähmen und zu allerlei Kunststücken, ja zum Fischfang abrichten.

Das Schätzbarste an der Fischotter ist unstreitig der schön glänzende, feinhaarige Balg, aus welchem Muffe, Strümpfe, Schuhe u. dgl. gemacht werden; die feinen Haare geben herrliche Hüte und aus den Schwanzhaaren verfertigt man Pinsel.

Die Frösche. Diese Amphibien sind über die ganze Erde verbreitet, jedoch in heißen Ländern weit zahlreicher, als in gemäßigten oder kältern, wo sie im Winter erstarren, bis die Frühlingswärme sie wieder aus ihrem Winterschlaf weckt. Sie sind ungeschwänzt, haben einen nackten Körper mit 4 Beinen, wovon die hintern länger als die vorderen sind. Die Zehen der Vorderfüße sind getrennt, die hintern aber, wenigstens bei den meisten Fröschen, durch eine Schwimmhaut verbunden. Die Zunge ist kleberig und vorn gespalten, und der Frosch erhascht damit Insekten, indem er sie zurückschnellt. — Wenige Frösche bringen auf Bäumen, die meisten auf dem Lande, oder im Wasser zu. Zu gewissen Zeiten aber begeben sich alle in's Wasser, wo Eier und Larven nur allein leben und gedeihen können.

Die Stimme der Frösche ist laut und meist kräftig, jedoch nach den Gattungen sehr verschieden. Sie bringen uns keinen Schaden, vielmehr immer Nutzen, ja, eine Art hält man zu Hause sogar als Wetteranzeiger in Gläsern. Das ist der Laubfrosch. Er ist, wie die Abbildung zeigt, oben schön grün, unten gräulich weiß. Beide Farben sind durch eine schwarzgelb eingefasste Linie unterschieden, die bei der Nase anhebt und bis zu den Schenkeln reicht. Beim Schreien bläht das Männchen die schwarzgelbe Kehle gleich einer Kugel auf, welche beinahe so groß als der Körper selbst ist. — In Gläsern hat man Laubfrösche 8 und mehr Jahre gehalten, und der Naturforscher *Brehm* erzählt von einem solchen, der sogar Verstand und Erinnerungsvermögen zeigte.

Der Fischer.

- | | |
|---|--|
| 1. Saß ein Fischer an dem Bach,
Wollte Fischlein fangen;
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hangen. | 2. Endlich zuckt es, und er sah
Fischlein zappelnd schweben;
Goldentröthlich hing es da,
Fleht' ihn um sein Leben. |
| 3. „Lieber Fischer, laß mich los!“
Sprach's mit glatten Worten;
„Laß mich in der Wellen Schooß“,
Bis ich groß geworden!“ | 4. „Fischlein, das kann nicht geschehn!
Hier hilft kein Beklagen;
Lief ich dich jetzt wieder gehn,
Möcht' ich zu viel wagen.“ |
| 5. „Denke doch, wie klein ich bin!
Hast ja kaum drei Bissen
Laß mich in die Fluth dahin,
Wirft mich nicht vermessen.“ | 6. „Weil du gar so niedlich bist,
Und so jung am Leben,
Sei dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben.“ |

7. --Wirst du aber größer sein,
Denk' an deine Worte!
Stelle dich zum Fange ein
Hier an diesem Orte! --

9. Als ein Jahr vorüber war,
Dacht' es seiner Worte,
Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.

8. Fröhlich sprang das Fischlein hin
In die Wellenkühle,
Trieb mit frischem, heiterm Sinn
Seine lust'gen Spiele.

10. Doch der sprach: --Weil du so treu
An dem Wort geblieben,
Laß ich dich auf immer frei,
Will dich niemals fangen! --

A. W. Hamler.

Tafel G.

Dun wenden wir uns zur Tafel G! Sie bringt einige allerliebste Bildchen, 3. B. das unterste, womit wir diesmal beginnen wollen.

Der Mann mit dem krummen Messer in der Hand und den Weidenzweigen unter'm Arm, ist ein **Gärtner**. Sein Geschäft bringt Sommer und Winter hindurch die mannigfaltigsten Arbeiten, und es ist darum, neben seiner großen Mühlichkeit, auch ein recht angenehmes. Denn er genießt, wie nur wenige Geschäftsleute, bei allen seinen Hanthierungen stets die freie, frische Luft und sieht, wenn der Himmel seinen Segen schenkt, seine Arbeiten oft schon nach kurzem Zeitraum mit den schönsten Früchten belohnt, wie auch die prächtigen, vor ihm liegenden **Gurken** beweisen, aus denen die Mutter den so trefflich schmeckenden Gurkensalat bereitet, sowie die Pfeffer- und Sauergurken, die beim Fleische so gern genossen werden.

Er schaut eben nach dem fernen Horizonte, ob nicht aufsteigende Wolken heranziehen und seine nach Regen lechzenden Gewächse tränken und erquicken möchten. Denn diese Erquickung von oben ist für sie von ganz anderer Wirkung, als wenn er sie mit der Gießkanne begösse, die vorläufig noch am Boden ruht. Und es scheint, als stehe der befruchtende Regen zu erwarten, denn die Landleute in der Nähe des Gärtners beeilen sich, das in kleine Bündel oder **Garben** zusammengebundene Getreide auf den Wagen zu laden, um es noch trocken in die Scheune einzufahren. Kann die Scheune die reiche Ernte nicht fassen, so setzt man das Getreide auch wohl auf dem Felde in große, kegelförmige Haufen oder Schober, wie ihr einen zur Seite des Wagens stehen sieht, zusammen.

Gärtnerlied.

1. Der Gärtner hat ein Leben,
Das Vielen wohlgefällt;
Im Sommer und im Lenze
Da machen Blumenkränze
Ihm angenehm die Welt.

2. Ihm streuen die Viole,
Jasmin und Rose Duft;
Die schön geschmückten Lauben,
Sie bieten Obst und Trauben
In balsamirter Luft.